Was dürfen Frauen?

Autor(en): **Zweifel, Lilly**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **31 (1941)**

Heft 11

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-636013

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Nr. 11
31. Jahrgang

Die Berner Woche

1941
Bern, 15. März

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Was dürfen Frauen?

Von Lilly Zweifel

Frau Dörner in der Sultaninengasse trug ihren Namen zu Unrecht. In ihrer Jugend hatte sie Hanna Moll geheißen, ganz richtig Anna Moll. Sie hatte sich ihr Lebtag am Namen ihres Mannes gestoßen und war gerne bereit, jener Partei beizutreten, welche vorschlug, es solle zwei Neuvermählten freistehen, die Familie nach dem Namen des Mannes oder dem Namen der Frau zu taufen; ja, sie hatte sogar eine eigene Theorie aufgestellt: Auf diese Weise müßte eine allgemeine Veredlung der Familiennamen zustande kommen. Es verschwänden nicht nur die säuischen Schweingruber, sondern all die Megerle, Schmutz, Schmocker und Muff, und die Pfotenhauer, Schlaginhaufen, Zangger, Haueter, Binggeli, Wanzenried, Vaterlaus, und auch die Dörner ...

Als Frau Anna Moll-Dörner Witwe geworden war, dachte sie zuerst gar nicht daran, daß sie nun wieder Gelegenheit habe, zu einem neuen Mann und einem neuen Namen zu kommen.

Aber nach zwei Jahren fiel ihr auf einmal der besagte Gedanke vor die Füße. Buchstäblich vor die Füße. Das war, als der Schreinermeister Deubelbeiß in ihre Wohnung gekommen, um nachzusehen, ob man nicht die durchlässigen Fenster mit Superhermit korrigieren könnte. Besagter Schreinermeister Deubelbeiß war ein rundlicher Mann von rosigem Aussehen und guten, freundlichen Augen. Wenn er lachte, schien es, als ob er wieder ganz jung werde. Wie ein Bub lachte er, und wie ein gar nicht verdorbener Bub. Wie einer, der noch jeden Abend beim Zubettgehen von seiner Mutter einen Kuß auf die Wange bekommt und fragt: Bin ich heute lieb gewesen?

Schon als Deubelbeiß zur Türe hereinkam, dachte sie gleich, er gehöre zu denen, welche ihr gefallen könnten. Und als er oben auf dem Steg stand und mit seinen tastenden Händen dem Fensterrahmen entlang strich, um die Zugluft festzustellen, überraschte sie sich beim Gedanken, ob diese Hände wohl hart oder weich seien, abgesehen von den Schwielen, die sie vom täglichen Hobeln und Sägen bekamen.

Als aber Deubelbeiß wieder herunterstieg und unerklärlicherweise auf dem untersten Brett nebenaustrat und fiel, gerade vor die Füße der Witwe Dörner, geschah das Seltsame. Es war, als wecke der Schreck über den Fall des schweren Mannes blitzartig eine Vorstellung, die sonst unmöglich gewesen wäre. Und es war zugleich komisch, wie sie gerade angesichts eines kugelnden Körpers auf diesen und nicht einen ernstern Gedanken kam, auf den Gedanken nämlich: „Wenn ich ihn heiraten würde, hieße ich Hanna Deubelbeiß-Moll".

Es war ganz natürlich, daß sie unter der nachwirkenden Wärme dieses Einfalles nicht mit absolut ruhigen Gefühlen und Händen zugriff, um dem gestürzten Schreinermeister wieder auf die Füße zu helfen, und daß ihre Stimme nicht ganz klar blieb, als sie fragte: „Haben Sie sich weh getan?"

Als aber der Schreiner mit merkwürdiger Leichtigkeit aufstand und lachte: „Ach woher! Danken Sie Gott, daß Sie nicht unter die Lawine geraten sind!" wurde Hanna Dörner-Moll rot, zuckte verlegen die Achseln und dachte: „Wenn der mich jeden Tag so anlacht, bin ich ihm verschrieben und kann nichts gegen mein Schicksal tun ..."

Ja, sie konnte wirklich nichts dagegen tun. Sie zog Erkundigungen ein und versicherte sich, daß sie nicht falsch gehört, als sie vernommen, Deubelbeiß sei wie sie selbst verwitwet, und zwar wie sie seit etwas mehr als zwei Jahren. Sie suchte auch unter der Hand zu erfahren, wie er zu seiner ersten Frau gewesen, und was er seither für ein Leben führe, und als sie hörte, er fröne hie und da dem Weine, und für diese langsam einreißende Gewohnheit sei wohl die Einsamkeit der einzige Grund, da wurde Frau Hanna immer unruhiger.

Und die Unruhe stieg, als der Superhermit eingesetzt war, die Fenster alle wunderbar schlossen und Deubelbeiß nicht mehr ins Haus an der Sultaninengasse kam und lachte. Lachte, wenn er eintrat, lachte, wenn er wegging, und zwischenhinein manchmal, wenn sie etwas fragte, das Gesicht gegen sie drehte und hell lachte. Es war ein Betrug mit dem Superhermit ... so schnell war die Arbeit fertig! Aber glücklicherweise entdeckte Frau Hanna, daß auch das Küchenfenster eine Zugritze aufwies, und sie schrieb dem Schreinermeister, daß sie ihn nochmals bemühen müsse, und als er kam und auch diese letzte Ritze dichtete, sagte sie plötzlich: „Ja, Herr Deubelbeiß, was mach ich nun, wenn alle Fenster schließen und Sie nicht mehr kommen und mich anlachen?"

Die Worte fuhren ihr nur so hinaus, und sie dachte sogleich, ob eine Frau derartige Sprüche wagen dürfe. Sie entdeckte auch, wie er sie sonderbar ansah, und in seinen Augen stand geschrieben, daß er selbst bereit war, den tiefern Sinn ihrer Rede zu verstehen. Von nun an paßte sie wie ein Scharfrichter auf und spähte in seinen Mienen nach der geringsten Veränderung. Sie war schrecklich froh, daß sein kindliches Lachen sich gleich blieb, und daß er seine Augen durch die Stube schweifen ließ, den Möbeln entlang, und daß er schließlich treuherzig sagte: „Es gäbe ja hier allerlei aufzufrischen ..."

„Ja, eigentlich alles ... die ganze Haushaltung", sagte sie und wurde schon wieder rot bis unter die Haare hinauf. Denn schon wieder hatten die Worte getan, was sie wollten, ohne ihre Schicklichkeitsgefühle zu fragen. Und die Fröhlichkeit, den Mann Deubelbeiß so einfach und natürlich zu sehen, blaßte einen Moment lang ab. Dann aber wurde sie wieder heiter, denn er sagte: „Auch m e i n e Haushaltung müßte aufgefrischt werden."

Frau Hanna wußte, daß damit alles auf guten Wegen sei. Aber die Frage, ob sie schicklich vorgegangen, beunruhigte sie. Und sie wurde erst wieder gleichmütig, als sie sich sagte: „Es kommt ganz auf den Mann an, was eine Frau darf. Einem anständigen Manne darf man mehr sagen als einem unanständigen. Und Deubelbeiß ist anständig."

Sie fand gar keine Zeit, sich an seinem Namen zu stoßen.